

Fortsetzung von Seite 33

## Politische Pilgerreisen

Arbeitslagern verhungert. Wurd die Irrtümer von den einst Revolutionsbegeisterten im Westen auch eingeräumt?

Längst erwachsen, stieß Peter Fröberg Idling in den neunziger Jahren im kleinen Büro einer schwedischen Menschenrechtsorganisation in Phnom Penh auf „Kampuchea zwischen zwei Kriegen“, den Bericht einer Vierergruppe schwedischer Linker, die im Sommer 1978 Kambodscha besucht hatte. Auf Einladung der Regierung? Das Land war doch hermetisch abgeschottet? Neugierig geworden, begann Fröberg den begeistertsten Reisebericht zu lesen. Die zwei Frauen und zwei Männer hatten damals Kollektive besucht, Errungenschaften bewundert, in ausgesuchten Gemeinschaftsspeisesälen mit dem Volk gegessen und dann des Abends ganz privat mit Pol Pot und Ieng Sary Austern verkostet. Massenmord, Zwangsarbeit, hungrige Menschen? Nichts davon stand im Bericht.

Fröberg will verstehen. Für eine beginnende Recherche fragt er bei den vier Reisenden von damals an. Jan Myrdal, einst Leiter der Gruppe und einflussreicher Linksintellektueller, verweigert ein Treffen, sagt nur lakonisch am Telefon: „Ich sah, was ich sah. Und darüber habe ich geschrieben.“ Was ihm gezeigt wurde. Was er sehen wollte? Nicht die Angst in den Augen der Gefolterten, die Traumatisierung der Überlebenden.

### Rosarote Mao-Brillen

Für seine heuer auf Deutsch erschienene, literarisch-essayistische Reportage „Pol Pots Lächeln“ fuhr Fröberg der einstigen Route der Vier nach. Wie konnten sie quer durch einen Genozid reisen und sich blenden lassen? War es durch rosarote Mao-Brillen gefärbter Idealismus? Fanatismus? Konnten sie nichts bemerken, weil ihnen die Wahrheit mit einer Kulisse aus Potemkinschen Dörfern verstellt war? „Sahen sie nichts? Wollten sie nichts sehen?“ fragt sich Fröberg und lacht heute im Gespräch über die Frage: „Ich habe fast 400 Seiten meines Buches gebraucht, um das zu beantworten.“

Die Vier waren stolz, auserwählt zu sein: Nur eine Handvoll westlicher Ausländer wurde von den Roten Khmer gegen Ende ihrer Herrschaft eingeladen, ihr Image im Ausland aufzupolieren. Sie sprachen die Sprache nicht, hatten dafür eine wohlwollende Einstellung gegenüber ihren Gastgebern, um es milde zu formulieren. Sie erwarteten einen großen historischen Entwicklungsschritt, an dem sie teilhaben würden: eine erfolgreiche Bauernrevolution, keinen steinzeitkommunistischen Terrorstaat. Kambodschas Weg erschien als Lösung für einen wahrhaft Dritten Weg jenseits von US-Imperialismus und sowjetischem Hegemonialstreben.

Konnte es die Verblendung einer Generation und ihre Solidarität mit den geschundenen Ländern Indochinas sein, dass die Intellektuellen glückliche, autarke

Bauern sehen wollten, und nicht nach den Verschwundenen fragten, darunter sogar der Ehemann einer der Reisenden?

Politische Pilgerreisen gingen einst in die Sowjetunion, nach Kuba, sogar nach Nordkorea. Aus Solidarität mit wahr gewordenen Utopien, die vielleicht noch nicht ganz perfekt waren, aber auf dem besten Weg, trotz aller vom Imperialismus in den Weg geworfener Prügel. Gab es Opfer? In Kambodscha? Ja, etliche mochte es gegeben haben: Ausbeuter, Kollaborateure, Spione, Saboteure. Wo gehobelt wird, da fallen Späne: der Schrecken als Schattenseite der Revolution nach Hegel.

Doch der Zweck heiligt die Mittel. Im Namen des Kollektivs wird die Freiheit des Einzelnen bedeutungslos. Die Räumung der unreinen Städte sollte zu Beginn der radikal angelegten Revolution Tabula rasa machen. Auch die vier Schweden teilten diese Ansicht. Schweden, das in den 1970er Jahren eher als bequemer Versorgerstaat mit einem Hauch von Langeweile denn für Fanatismus bekannt war. Die eigenen Revolutionssträume wurden aus der saturierten Heimat in die Dritte Welt verlagert.

Fröberg montiert Teile des Reiseberichtes, Beobachtungen, Pressemeldungen, Tagebucheinträge. In 265 Minikapitel getaktet, mischt er Reflexionen, biografische Details aus Pol Pots Leben, lakonische Aussagen von Opfern und Propagandasätze des Regimes zu einer packenden, hochverdichteten und beklemmenden Collage mit dem Sog eines Thrillers. „Pol Pots Lächeln“ ist keine Abrechnung mit den 68ern, denen der Autor selbst entstammt. Er führt uns in ein Spiegelkabinett der Nach-68er-Jahre. Weit über Kambodscha hinaus veranschaulicht er die Dynamik politischer Selbsttäuschung.

In Romantik und Gemeinschaftsgefühl wurde weniger die Praxis der Revolution gesehen, sondern ihr Pathos erspürt – das unbedingte Neue. Ideologien boten einfache Antworten für komplizierte Fragen und verblendeten damit ferne Täter wie auch intellektuelle Zaungäste. Die Utopie war das, woran man entschied, zu glauben. Die Studentenbewegung forderte nicht nur für sich, sondern für alle: Die Revolution hatte den Gestus des Universellen. Im Sympathieüberschuss für Befreiungsbewegungen wurden in Sprechchören kollektive Rechte beschworen, die in den bequemen europäischen Städten reichlich abstrakt waren.

Allzu oft führte es in die intellektuelle Hybris, zu wissen, was – für andere und weit weg – gut ist. „Welch ein Unterschied zwischen einem Tiger, der uns auf der Leinwand entgegentritt, und einem Tiger auf freier Wildbahn,“ schrieb der vor 300 Jahren geborene Denis Diderot über den Despotismus.

Das Versagen der Intellektuellen wird immer wieder beklagt. Kaum je war es so drastisch wie bei Kambodscha, wo, wie der Historiker Philipp Blom meint, der in Paris politisierte „Rousseauschü-



Die großen Visionen von einst werden heute zunehmend durch lokale Unruhen wie etwa beim Bau des Stuttgarter Hauptbahnhofs ersetzt. Neue Politikformen kündigen sich an. Foto: dpa/Bernd Weißbrod

ler Pol Pot das Land in den Zustand ländlicher Unschuld zurückmorden wollte“: Eine scheinbar paradiesische Lösung, mit einem apokalyptischen Ende. Nicht in den radikalen Aufklärern wie Diderot, bedauert Blom, sondern in Rousseau oder Voltaire sehen viele die eigentlichen Verfechter der Menschenrechte. Rousseaus Philosophie hat nach Ansicht Bloms den Weg für die Unterdrückung des Menschen im Namen des „Guten“ geebnet, und damit totalitäre Regime des 20. Jahrhunderts wie eben auch Pol Pot ermöglicht. Aber auch die UNO hat die Roten Khmer nach deren Sturz durch vietnamesische Truppen noch beschämend viele Jahre als „legitime Regierung“ anerkannt.

### Ende der Revolution?

Mit der iranischen Revolution Anfang 1979 – fast zeitgleich mit der Vertreibung der Roten Khmer – schien die politische Idee der Revolution zumindest im Westen tot. „Der Nimbus, der sie lange umgab, lag nicht in ihrer Praxis, sondern in ihrem Pathos, ihrer Gestik, ihrer Symbolik,“ meinte der Philosoph Konrad Paul Liessmann kürzlich in einem Vortrag beim Lucerne Festival. Die Revolution habe mit einer Inflation des Begriffes (in der Kommunikation, im Sex) den Schrecken verloren. Er sei beliebig geworden. Künstler zehren noch vom Gestus der Provokation, allerdings meist spielerisch. Der Rebell von einst, mit seiner Aura, den großen Gesten, dem Habitus ist nur noch eine Chiffre, eine sexy Ikone, und längst als Che-Guevara-T-Shirt in politischer Romantik ästhetisiert.

Seit 1927 wählt das Nachrichtenmagazin „Time“ jeweils eine Persönlichkeit zur „Person des Jahres“, von Gandhi über Martin Luther King bis zu Gorbatschow und Obama. 2011 war es ein verummtes, anonymes Gesicht: *The protester*. Doch große Visionen funktionieren kaum mehr, auch nicht die Befreiungsupien durch eine globale Netzwerkgesellschaft im Internet.

Durch die zunehmende Überwachung scheint eher das Gegenteil Wirklichkeit zu werden. Ist dies das Ende aller Utopien? In der islamischen Welt zum Beispiel nicht, auch wenn uns antiliberalen Visionen kaum gefallen.

Immer wieder flackert Gewalt auch in marginalisierten europäischen Vorstädten auf. Seit den Protesten rund um eine WTO-Konferenz zur Jahrtausendwende in Seattle formiert sich das Aufbegehren einer neuen Generation

als „Aufruhr der Ausgebildeten“, wie der Protestforscher Wolfgang Kraushaar die Aufstände gegen Banken, Lobbys und Korruption in den Zeiten der Postideologie nennt. Die Aufstiegsversprechen für die Mittelschicht haben sich in ein neues Armutsrisiko gewandelt. Im ständigen *pursuit of happiness*, der individuellen Verfolgung des Glücks, fühlen sich immer mehr Gruppen von den Möglichkeiten zur Erfüllung ausgeschlossen. Staat, Wirtschaft und Gesellschaft unserer deregulierten, postmodernen Demokratie driften auseinander. Wir bekämpfen die Symptome globaler Ungleichverteilung an unseren Grenzen: Flüchtlinge rennen gegen eine Festung an. „Gleichzeitig schluckt der paradoxe Raum Europa das Aufbegehren“ – zitiert die Publizistin Isolde Charim den Philosophen Michel Pécheux, und mache es zum Teil noch für sich fruchtbar. Protestbewegungen von der „Arabellion“ bis Stuttgart („S 21“ – eine ironische Kürzelgleichung mit dem kambodschanischen Foltergefängnis) haben eine beachtliche Theorieproduktion angeworfen, meint Charim. Für die Kuratorin der Reihe „Demokratie reloaded“ ist ebendiese als labiles System immer in Gefahr.

### Krisen und Wutbürger

Veränderung geschieht ununterbrochen, und immer schneller. Finanzkrisen, Flüchtlingsdramen, Ressourcenkonflikte, Umweltprobleme, Internetkontrolle: Lokale wie globale Herausforderungen des 21. Jahrhunderts verlangen nach Positionierungen. Persönliche Freiheit ist zwar selbstverständlich, doch scheint sie durch Überwachung auch latent bedroht. Verunsicherung mündet in Resignation über das System, oder in diffuse Empörung.

Wutbürger aus der Mitte der Gesellschaft bringen das Unbehagen gegen ein ausgehöhltes „Repräsentationsspiel“ etablierter Demokratieformen auch in populistische, anti-aufklärerische Richtungen, hin zu scheinbarem wirtschaftlichem Expertentum à la Stronach oder Berlusconi, bis zu Heilserwartungen an eine Führerpersönlichkeit. Mit der Globalisierung und ihren Krisen besteht auch heute noch ein Hang zu obskurantistischen Verschwörung- und Erlösungstheorien, nicht zuletzt im Internet.

Nach Philipp Blom folgen wir tief drin weiter religiösen Mustern: Wenn wir in die unsichere Zukunft blicken, denken wir in Bildern wie Erlösung, oder fürch-

ten die ökologische Apokalypse und erwarten in alarmistischer Angstlust das Ende der Geschichte – im Paradies oder in ewiger Verdammnis. Wir wollen eine große Lösung.

Trotz Finanz-, Wirtschafts-, Globalisierungs- und Sinnkrisen aller Art: Revolutionen scheinen aus der Mode zu sein. Potential dafür sei selbst unter den Jungen nur gegeben, wenn man ihnen ihre Smartphones verweigere, mögen Zyniker einwenden. Doch das Verlangen nach Neugestaltung lebt und sucht neue Organisations- und Artikulationsformen. Das Projekt Aufklärung ist nie zu Ende. Selbst wenn schlüssige Manifeste für eine neue Weltordnung bei *liquid democracy* und den *flashmobs* der *virtual community* noch kaum absehbar sind: Soziale Innovationen und Schritte aus der Ohnmacht zu neuen Formen politischer Partizipation werden nicht immer nur leise gesetzt.

Für Diderot war die Vernunft allein nicht die Spitze des menschlichen Wesens. Aber sie sei eine Fertigkeit, der wir uns bedienen sollten; gepaart mit Empathie, sonst wären wir kalte Monster. Das sei genug, darauf eine Ethik aufzubauen, die helfen soll, das Leid zu minimieren. Gewürzt hat Diderot seine Ideen stets mit einer Prise anarchistischen Humors.

*Literatur: Peter Fröberg Idling: Pol Pots Lächeln. Deutsch von Andrea Fredriksson-Zederbauer. Kuratiert von Ilija Trojanow in der Reihe „Weltlese“ der Edition Büchergilde, Frankfurt/Main 2013, 351 Seiten.*

*Rithy Panh: Auslöschung. Deutsch von Hainer Kober. Hoffmann und Campe, Hamburg 2013, 238 Seiten.*

*Philipp Blom: Böse Philosophen. Ein Salon in Paris und das vergessene Erbe der Aufklärung. Hanser Verlag, München 2011, 400 Seiten.*

Gunther Neumann studierte Geschichte und Internationale Politik. Nach zwanzig Jahren in leitender Position bei internationalen Organisationen in Asien, Afrika und Lateinamerika ist er u.a. Vizepräsident des „Kelman Institute for Interactive Conflict Transformation.“

